

Wahlen ohne das Modewort Wende

kam in den letzten Wahlgängen aus Norden zu uns, der Ausdruck Wende, auch den politischen Ereignissen von zum Modewort geworden war. Als in adt Zürich die damals noch vereinigte FDP, die SVP und Teile VP, 1994 und 1998 das Ziel anvisierte linksgrüne Mehrheit im Stadtrat mit bürgerlichen abzulösen, war in Zürich ch von einer möglichen Wende die Da einer Stadtratsmehrheit weit die Hände gebunden sind, wenn sie auch im Gemeinderat über eine Mehrheit verfügt, trifft das Wort Wende bei den en politischen Verhältnissen die Sache lich nicht.

um ist derzeit von einer «Wende» in keine Rede? Weil es keinen bürger- Parteienverbund mehr gibt, der im at nach einer Mehrheit trachtet. Es gibt eine starke Linke, die diese bürger- Schwäche nutzt. Obwohl zwei Exeku- glieder ihrer Provenienz zurücktreten, iann und Küng, portiert die SP ledigen neuen Kandidaten, nämlich Wa- er andere Linke, der Alternative Filli, ringe Wahlchancen. Mit andern Wor- von politischer Spannung kann in derzeit kaum Rede sein. Warum?

SVP hat sich mit ihrer Oppositions- in den vergangenen Jahren immer von der Realität entfernt. Wer behauptet

Die Zürcher Stadtratskandidaten

Fünfzehn Politikerinnen und Politiker, dar- sechs amtierende Stadträtinnen und Stadt- bewerberinnen am 3. März um die neun Sitze ürcher Stadtrat. Fünf von ihnen – Elmar gerber (sp.), Monika Stocker (gp.), Martin wyder (fdp.), Rolf A. Siegenthaler (svp.) eider Filli (al.) – wollen ausserdem die Nach- Josef Estermanns antreten, der nach zwölf 1 das Stadtpräsidium verlässt. Wer sind diese idatinnen und Kandidaten, die seit Wochen e Gunst der Wählerschaft kämpfen? In fünf- Kurzporträts werden sie in Text und Bild auf Doppelseite vorgestellt.

Seiten 48 und 49

Zürich blühe das Verbrechen, wer bet- Zürich sei die europäische Haupt- Kriminalität, und wer unablässig r Arroganz des sozialistisch-freisinn- zes spricht, kann auf die Dauer nicht nommen werden. Die Redens-Art ist ie; das andere ist die Politik dieser Meistens arbeitet sie in den Kommis- sions Entscheidungsgrundlagen nicht Plenum sagt sie Nein zu jedem Ge- Fundamentalopposition.

onalrat Christoph Blocher, Chef der 1 Kanton Zürich, der auch die städti- /P wesentlich prägt, verbreitet bei seif- erfolgschaft die Mär, Fundamental- tion sei die einzig wirksame Politik. ändige sture Neinsagen der SVP hat irksamkeit nichts zu tun, es ist aber 1 lähmend für die übrigen Kräfte, die ls zu einem Kompromiss bereit wähl- liesslich liegt die lösungsorientierte des Konkordanzsystems im Erstreiten nden von Kompromissen. Wer sich inmal an der Suche beteiligt, kann ehaupten, wirksame Politik zu betrei- ie SVP mit ihren Alles-oder-nichts- ungen verlässt absichtlich die hierzu- blichen Pfade, um immer wieder dar- zuweisen, dass sie die einzig richtige g Weise.

der. Blochers Kurs ist nicht darauf angelegt, langfristig politische Lösungen zu finden oder gar sachliche Erfolge zu erringen. Blochers Ziel ist es, für ein bestimmtes Anliegen zu einem bestimmten Zeitpunkt Wähler- schaft zu mobilisieren.

Die ermüdende Politik der SVP hat die übrigen Parteien, zur Linken und zur Rechten, erlahmen lassen – auf unterschiedlichen Positionen allerdings. Die Linke ruht sich auf den politischen Lorbeeren der letzten Jahre aus. Der Freisinn findet kaum Mittel, politische Akzente zu setzen und wirksam zu agieren. Er kann lediglich darauf hinweisen, dass er mit der linken Regierungspartei zusammen Kompromisse fand, die zu guten Resultaten führten, zum Rechnungsausgleich, zum Schuldenabbau, zu einer Steuer- senkung, zu einem kulturellen Leben von internationalem Rang. Nach vier Jahren Zu- sammenarbeit mit der SP – auch im Bereich der Drogen- und der Sozialpolitik – würde die Forderung nach einer «Wende» unglaub- würdig tönen.

Die FDP hat es aber weitgehend verpasst, zwischen SVP und SP eine eigenständige Politik aufzubauen. Seit zwölf Jahren ist das Polizeiamt in den Händen der SP. Dass diese Partei, die in der Polizei eigentlich immer einen Feind wählte, die Zügel schleifen lässt, dass sie behauptet, ein Vermum- mungsverbot könne nicht durchgesetzt werden, dass sie Demonstranten ziehen, schmie- ren und Schaden anrichten lässt, hat die FDP seltsamerweise bisher nicht auf den Plan gerufen. In Zürich blüht zwar nicht das Verbrechen, wie die SVP behauptet, in Zürich ist es aber nötig, dass die politische Führung der Polizei korrigiert wird. – Es stört die FDP auch nicht, dass eine durch den Steuerzahler ermöglichte Stadtküche die private Gastronomieszene konkurrenziert. Wen soll es ausser der FDP stören? Die SVP, Partei des Mittelstandes, interessiert sich nicht für Sachfragen, sie politisiert nicht, sie polemisiert.

Mit einer polemisierenden Neinsager- partei zu einer lösungsorientierten Politik zu finden, ist wohl ein Ding der Unmöglichkeit. Beängstigend ist, dass sich auf kantonaler Ebene eine ähnliche Entwicklung wie in der Stadt abzeichnet. Gelingt es der SVP, die einen Drittel der kantonalen Parlamentarier und den Finanzdirektor stellt, das noch nicht vorliegende Budget für das laufende Jahr zu verhindern, wird nicht nur eine immobile Parteienlandschaft die Folge sein, sondern ein immobilier Staat Zürich.

Dass es in der Stadt Zürich so aussieht, als würden die drei FDP-Kandidaten für den Stadtrat alle gewählt, sollte die Partei nicht dazu verleiten, die Hände in den Schoß zu legen und eine mögliche «Wende» für die Zukunft einfach zu vergessen. Die FDP kann in den Augen ihrer Wählerschaft wohl nicht einfach auf Dauer «Koalitionspartner der Vernunft» der SP bleiben. Zu gross sind letztlich die Unterschiede, die von den wirtsch- schaftsfreundlichen Exponenten der Linken zu ihrem eigenen Nutzen kaschiert werden. Die FDP muss an jene Zeit anknüpfen, als sie es verstanden hatte, im Parlament in ver- schiedenen Bereichen wirkungsvoll zu politi- sieren. In den vergangenen Jahrzehnten ist das immer wieder der Fall gewesen, obwohl die Partei meistens nur mit einem oder zwei Exponenten, selten mit deren drei, in der Exekutive vertreten war.

str.

Das Stimmkuvert als Party-Accessoire

«Vote-In» für die Uno-Abstimmung in der Toni-Molkerei

chu. Die Sozialde- demokraten scheinen mit den Hühnern ins Bett zu gehen, derweil der Freisinn auf sich war- ten lässt. Doch schliesslich sind sie frü- her oder später am Abend alle gekommen: von der Politpromi- nenz – darunter einige sichtlich nervöse Stadt- ratskandidaten – über die hiesige Kunstszene bis hin zum hedonisti- schen Party-Volk. Alle haben sie sich am Don- nerstag in der noch nie zuvor so vollen Toni- Molkerei, dem derzeit hipsten Klub in Zürich West, eingefunden, um ihr Stimmkuvert in die dort aufgestellte Plexi- glas-«Urne» zu werfen. «Vote-In» hiess der Anlass mit dem erklär- ten Ziel, den staatsbür- gerlichen Akt vor der gestylten Klub-Kulisse als Performance zu ins- szenieren sowie diskret für einen Uno-Beitritt der Schweiz zu werben. Das verstaubte Image, das der inländischen Politik sowie der Aus- übung staatsbürgerli- cher Rechte im urba- nen Milieu hier und dort anhaftet, sollte aufpoliert und mit Glanz und Glamour versehen werden. Das Stimmkuvert sollte bei ausgefreudigen Fa- shion-Victims, politab- stinenten Kunstschaffenden oder desinteressier- ten Studenten für einmal zum wichtigsten Party- Accessoire werden, statt im Altpapier zu landen: Einlass erhielt nur, wer sein Stimmkuvert oder einen Ausländerausweis dabei hatte.

Es ist Freitag, drei Uhr in der Früh, der Haupt- organisator Thomas Haemmerli schiebt sich ge- rade einen Leinsamen-Cracker mit viel Ma- yonnaise in den Mund. Er sei den ganzen Tag so im Stress gewesen, dass er noch gar nichts habe essen können, erklärt er. Zufrieden blickt er auf den Abend zurück. Die Mehrzahl der prominen- ten Gäste, die sich im Vorfeld angekündigt haben, ist denn auch erschienen. Die Stimmung war hei- ter, und die Express-Post ist wie vorgesehen pünktlich um 1 Uhr 30 gekommen, um die schät- zungsweise tausend Stimmkuverts in verschliess- baren Postsäcken abzutransportieren. Das Kuvert von Stadtpräsidentenkandidat Elmar Leder- gerber befindet sich indes nicht darunter. Er habe bereits brieflich abgestimmt, erklärte der Hoch- bauvorstand, der zusammen mit Regierungspräsi- dent Markus Notter, dessen Lebenspartnerin und Kantonsrätin Esther Arnet sowie dem Zürcher Stadtratskandidaten Martin Waser zur Gruppe der stark vertretenen Sozialdemokraten gehörte. Derweil sich Ledergerber zum Schutz vor allfälli- gen Gehörschäden knallgelbe Ohropax in den Gehörgang einführte, unterhielt sich Waser mit dem Satiriker Victor Giacobbo, den er aus der ge- meinsamen Winterthurer Zeit kennt. Giacobbo wiederum wendet sich später an die Kolumnistin und werdende Mutter von Zwillingen, Doris Knecht, um sie zu fragen, warum man denn nach Wien ziehen müsse, um Kinder zu kriegen. «Weil ich dort einen Mann und eine Wohnung habe»,



An der «Urne» im Klub: Regierungspräsident Markus Notter und Christian Bretscher, Chef der FDP-Fraktion im Verfassungsrat. (Bild Ruckstuhl)

lautet die Antwort. – Man kennt sich untereinan- der und nutzt die Gelegenheit, um Geschäfte in eigener Sache einzufädeln. So konnte der Komi- ker Beat Schlatter den Stadtpräsidentenkand- idaten und Tramführer Peider Filli für eine un- gewöhnliche Sache gewinnen: Schlatter, der regel- mässig Bingo-Abende organisiert, will als Haupt- preis eine Tramfahrt mit dem bekennenden Schwulen aus Celerina verlosen. Der Gewinner darf jeweils die Haltestellen ansagen.

Ledergerber soll nun für die Foto ein anderes Kuvert in die Urne werfen, schlägt der Photo- graph vor. So wird der Erstbeste, der die Treppe heruntersteigt, um sein Stimmmaterial gebeten, welches Ledergerber weitergereicht wird. Das sei ja gar nicht ausgefüllt, sagt dieser. Sofort wird der Eigentümer der Leihgabe herbeizitiert, damit er das für die briefliche Stimmabgabe Nötige nach- hole – selbstverständlich vor fremden Blicken ge- schützt in einer dafür eingerichteten Ecke. Er wisse aber nicht, wie das gehe, also wird ihm in einer Schnellbleiche Nachhilfe in Sachen Staats- kunde gegeben. Er wird nicht der Einzige ge- wesen sein, der den Unterschied zwischen der Uno und einem Fiat Uno nicht kennt. Für Tho- mas Held, Direktor von Avenir Suisse, erweckt die Uno-Abstimmung indes nostalgische Gefühle, habe er sich doch schon im Jahre 1972 für einen Uno-Beitritt stark gemacht, erklärt Held. Ob Uno Ja oder Nein, fest steht: DJ Dani König, insbe- sondere aber DJ Styro 2000 heizten dem Stimm- volk mächtig ein. Zu später Stunde erschienen dann noch der Philosophieprofessor Georg Koh- ler, dem es aber schnell zu laut wurde. Und zum Schluss beehrte ein etwas müde anmutender Tyler Brülé die Toni-Molkerei mit seiner Präsenz.